

„Abgang durch Tod“ – Zwangsarbeit im Kreis Schleiden 1939-1945

Ein Gespräch mit Franz Albert Heinen

Frank Möller: Herr Heinen, wie sind Sie dazu gekommen, das bislang wenig erforschte Thema der Zwangsarbeit in der Eifel am Beispiel des Kreises Schleiden aufzuarbeiten?

F. A. Heinen: Bis 1990 hatte ich keine Vorstellung davon, dass hier russische Soldaten in Kriegsgefangenenlagern gestorben und in der Region begraben sein könnten. Dann las ich eine Veröffentlichung von Walter Hanf, eine Ortschronik zu Hollerath (Chronik von Hollerath, Hollerath 1990), und da erfuhr ich zum ersten Mal, dass es ein Massengrab in Hollerath mit über 60 Opfern gegeben hat, und ein russisches Kriegsgefangenenlager mit offenbar barbarischen Lebensbedingungen im Innern. Ich fand das interessant und dachte mir, da muss man mal schauen, ob es da nicht ein plausibles Jubiläum gibt, um darüber etwas für die Zeitung zu machen. Damals arbeitete ich noch für den Kölner Stadt-Anzeiger. Dann kam das Jahr 1991 und ich habe begonnen – 50 Jahre nach Kriegsbeginn im Osten – das Thema „Russen in der Eifel“ anzupacken. Ich habe dann recherchiert und hatte innerhalb ganz kurzer Zeit Stoff für einen dreiteiligen Themenschwerpunkt, in dem ich nachweisen konnte, dass es nicht nur das Massengrab in Hollerath gegeben hat, sondern zwei weitere in Dahlem-Berg, und dass es in Bevertberg auch Erschießungen gegeben hat. Damals habe ich im Gemeindearchiv Dahlem zwei Sterbeurkunden von zwei sowjetischen Gefangenen gefunden, wo ausdrücklich vermerkt war „Erschossen“. Ich stellte dann fest, dass in Nettersheim Ähnliches stattgefunden hatte. Nachdem diese dreiteilige Serie erschienen war, dachte ich mir: Da müsste man mal richtig tief einsteigen.

F. M.: Das hat dann aber noch einige Zeit gedauert. Zwischenzeitlich erschienen ja noch Ihre Bücher über die ehemalige Munitionsfabrik Espargit, über die NS-Ordensburgen und über die Karrieren der „Junker“ dieser Ordensburgen.

F. A. Heinen: Richtig. Es hat mich zunächst zehn Jahre gekostet, die rheinland-pfälzischen Behörden dazu zu bringen, die Rüstungsaltpast Espargit, bei Hallschlag, anzugehen. Das Buch dazu erschien im Jahr 2000. Dann schwappte plötzlich das Thema Vogelsang hoch. Also habe ich mich rund 15 Jahre mit dem Thema beschäftigt. Und als Vogelsang für mich dann unter dem Gesichtspunkt der Forschung abgeschlossen war, habe ich mir gesagt: Jetzt ist die Zeit gekommen, das Thema der Kriegsgefangenen in der Eifel anzupacken. Zu Beginn war ich nur auf die Kriegsgefangenen fokussiert, dann ist mir aber rasch klar geworden, dass das eigentliche Thema die Zwangsarbeit ist. Es waren also beide Gruppen in den Blick zu nehmen: Zivilarbeiter und Gefangene. Daraus wurde dann ein Projekt: vier Jahre Recherche, ein Jahr schreiben und schließlich redigieren, überarbeiten, umschreiben bis das Buch dann endlich fertig war.

F. M.: Sie haben ausführliche Archivrecherchen betrieben, haben Bundes- und Landesarchive aufgesucht, Kirchenarchive, Gemeindearchive, Stadtarchive und private Sammlungen gesichtet. Sie haben aber auch mit über dreißig Zeitzeuginnen und Zeitzeugen gesprochen. Wie waren die Reaktionen? Es ging schließlich um ein lange tabuisiertes Thema.

F. A. Heinen: Die Zeitzeugen haben allesamt im ersten Anlauf erklärt: 1. „Unser Pole hatte es gut“, 2. „Das ist überall im Dorf so gewesen“ und dann als drittes Modul dieses Zeitzeugen-Mantras sinngemäß: „Der durfte bei uns sogar am Tisch sitzen“.

Faktisch haben sich die Befragten damit selber so eine Art „kleinen Heldenstatus“ verliehen, weil sie in dem Sinne ja ein Risiko eingegangen waren, „ihren Polen“ quasi in die Familie zu holen. Wenn ich dann aber ganz konkret nachgehakt habe, musste ich feststellen, dass die sowjetischen Kriegsgefangenen aus der Betrachtung komplett ausgeblendet wurden. Es wurde nicht nur verschwiegen, dass es denen dreckig ging, die wurden gar nicht in einen Zusammenhang mit dem Thema Zwangsarbeit gestellt. Nachher wurde mir klar, wieso das so war. Hätten sie das nämlich richtigerweise getan, hätten die Zeitzeugen diese Lagerinsassen in das Thema Zwangsarbeit einbezogen, dann wären alle drei Teile des Mantras zusammengebrochen. Dann hatte „unser Russe“ es nicht gut, der durfte dann auch nicht „bei uns am Tisch sitzen“ und es war auch nicht „überall im Dorf“ so, dass die ordentlich behandelt wurden. Deshalb wurde das komplett ausgeblendet.

Dann fand ich aber auch einige Zeitzeugen, die recht aufschlussreiche Dinge zu erzählen hatten. Der eine berichtete von sich aus über mehrere Erschießungen sowjetischer Gefangener im Straflager Sötenich, wo schwerste Steinbrucharbeiten bei unzureichender Beköstigung und Misshandlung durch die Militärwachen verrichtet wurden.

Eine andere Zeugin berichtete vom Hunger in einem großen Kriegsgefangenenlager, deren Insassen für Schanzarbeiten eingesetzt wurden. Das war hier oben auf dem Schleidener Schloss. Da befanden sich 200-300 sowjetische Kriegsgefangene. Die seien, wenn sie von ihrem Arbeitseinsatz zurückkamen, an den Abfallhaufen des Schlosses gegangen und hätten sich die Knochen aus dem Küchenabfall herausgelpult, hätten die Knochen mit Steinen zer schlagen, um an das Mark darin zu gelangen, damit sie wenigstens irgendwas außer Wasser und Kohlsuppe zu sich nehmen konnten.

Ein weiterer Zeitzeuge aus Hellenthal erzählte mir dann vom Massensterben sowjetischer Kriegsgefangener nicht nur in Hollerath, sondern auch direkt bei sich vor der Haustür. All das waren Ansätze, die mich dann dazu gebracht haben das Thema von Grund auf anzugehen, also in die Archivarbeit einzusteigen. Ich war deswegen allein fünf, sechs Mal im Archiv des International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen, das über einen kaum zu ermessenden digitalisierten Dokumentenbestand verfügt. Aber ich hatte auch Unterstützung von regionalen Archivaren und Historikern und von vielen Einzelpersonen.

F. M.: Können Sie dazu ein Beispiel nennen?

F. A. Heinen: Neben den Beständen des ITS war ein zweiter riesiger Bestand verfügbar. Das sind die Personalkarten der verstorbenen sowjetischen Kriegsgefangenen, die über die Stalags (Stammlager) nach Genf zum Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) gingen, und von da nach Moskau als Benachrichtigung über den Todesfall der Entsenderstaaten. Ich habe in dem Fall Konrad Schöller aus Schmidt um Hilfe gebeten, der diese Unterlagen zusammen mit seinem Sohn Benedikt bereits für eine Ausstellung und weitere Arbeiten durchgeackert hatte. Konrad Schöller hat dann mal in seinen Riesenbestand geguckt und für mich die Schleidener Lager herausgefiltert, die als Aufenthalte erwähnt sind. Am Ende hat er mir 197 Datensätze einfach so überlassen. Das war extrem hilfreich, denn der Umgang mit den kyrillischen Buchstaben wäre für mich bei der Suche einfach sehr schwierig geworden. Aber ich kann diejenigen, auf die ich mich bei der Arbeit stützen konnte, gar nicht alle aufzählen. Auch die Archivare selbst waren sehr hilfsbereit.

F. M.: Können Sie dazu auch noch ein Beispiel nennen?

F. A. Heinen: Ich bekam eines Tages von Peter Klefisch, vom Landesarchiv NRW, einen Bestand, der sämtliche Abrechnungen eines russischen Kriegsgefangenenlagers in der Forst-

wirtschaft der Region enthielt. Das waren Abrechnungen, denen ich entnehmen konnte, welcher Schleidener Kaufmann beispielsweise Geschirr in das Lager geliefert hat, welcher Schlosser die Vergitterung an den Fenstern eingezogen hat und welcher Elektriker die Beleuchtung am Lagerzaun installiert hat. Da kann man also entnehmen, in welcher Weise Teile der Umgebungsgesellschaft auch von den Lagern profitiert haben. Als Besonderheit enthält der Bestand auch Abrechnungen der Revierförster, die vor Ort für die Betreuung des Lagers zuständig waren. Deren Abrechnung mit den Kriegsgefangenen und dem Stalag waren da einsehbar. Am Ende sind die Förster dazu übergegangen, sogenannte Leistungszigaretten zu erfinden. Geldanreize konnten die Gefangenen ja kaum locken, die Axt schneller zu schwingen, sie konnten es ja eh nicht ausgeben. Stattdessen gab es Leistungszigaretten, und das wirkte auch.

F. M.: Waren die Lager abgeschirmt oder konnte jeder wissen, dass es sie gab?

F. A. Heinen: Es musste jeder wissen, dass es sie gab. Das große Kriegsgefangenenlager Hollerath mit den mit Abstand meisten Opfern hier im Kreisgebiet Schleiden lag unmittelbar am Ortsrand. Und ein Massengrab des Lagers war etwa 50 m davon entfernt. Jeder muss das gesehen haben.

Eine Besonderheit bilden allerdings die „Russenslager“. Die sowjetischen Gefangenen sollten so weit wie möglich von der Bevölkerung abgeschirmt werden, und deshalb sind die vollständig der Forstwirtschaft unterstellt worden. Ein interessanter Aspekt in dem Zusammenhang: Diese Geschichte des Zwangsarbeitereinsatzes ist von den heute dafür eigentlich Zuständigen, vom Landesbetrieb Wald und Holz, bis dato für das Rheinland in keiner Weise aufgearbeitet worden. Es gibt keine einzige Untersuchung dazu. Nichts. Der Landesbetrieb müsste also dringend seine eigene Geschichte und seine Rolle während der NS-Zeit aufarbeiten. Das ist *auch* ein Ergebnis meiner Studien.

F. M.: Welche Spuren existieren denn heute überhaupt noch von den Lagern. Gibt es Informationstafeln dazu oder Ähnliches? Wie wurde nach 1945 überhaupt mit der Frage des Gedenkens oder der Erinnerung an die toten Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen im Kreis Schleiden umgegangen?

F. A. Heinen: Sämtliche Spuren wurden nach dem Krieg getilgt. Es ist nichts mehr da. Und die Toten wurden in den Nachbarkreis „exportiert“. Mit dem Ergebnis, dass es im ehemaligen Schleidener Kreisgebiet heute keine einzige Erinnerung mehr an dieses grausame Geschehen gibt. Ich habe in dem Kontext immerhin 337 Todesopfer nachweisen können, die aber nur die Spitze des Eisberges ausmachen.

Nach Kriegsende wurde zunächst ausschließlich um die eigenen – deutschen – Toten getrauert. Etwas verspätet kam dann der Export aller westlichen Toten, die hier lagen: Amerikaner, Briten, Franzosen haben ihre Toten nach Hause geholt bzw. im westlichen Ausland auf die großen Friedhöfe gebettet. Es blieben dann eigentlich bloß noch tote polnische Zivilarbeiter und russische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene zurück. Nun hätte man ja annehmen können, dass zumindest Ende der 1940er, Anfang der 1950er-Jahre ein wie auch immer geartetes seriöses Gedenken in irgendeiner Form einsetzt. Dass man zumindest mal die Gräber herrichtet, die Toten aus ihren Massengrabstätten umbettet oder Ähnliches. Nichts dergleichen ist geschehen.

F. M.: Wie haben sich denn Politik und Verwaltungen in der Hinsicht konkret verhalten?

Sämtliche Gemeinden und Amtsdirektoren haben das Thema ausgesessen. Die Bezirksregierung machte dann dem Oberkreisdirektor Dampf, der machte wiederum den Amtsbürger-

meistern Dampf mit der Folge, dass wiederum nichts passierte. Irgendwann ist dem Innenminister der Kragen geplatzt. Es gab dann eine Begehung. An der war eine russische Militärdelegation beteiligt, Vertreter des Innenministeriums, der Bezirksregierung und der Kreisverwaltung plus ein bestellter Fotograf – darauf hatten die Russen bestanden. Und diese Delegation ist von Massengrab zu Massengrab gepilgert, um sich einen Eindruck von dem Zustand zu verschaffen.

F. M.: Wann war das?

F. A. Heinen: Das war 1949. In dieser Situation begriffen natürlich die Amtsdirektoren, dass sie schweren Ärger bekommen würden, wenn die Russen sich da erregten und infolge dessen das Innenministerium intervenieren würde. Daraufhin haben die Amtsdirektoren in aller Eile solche Holzkreuze, wie sie auf dem Titel meines Buches abgebildet sind, auf „Pseudostellen“ gelegt, denn tatsächlich lagen die Opfer zu dem Zeitpunkt ja noch in den Massengräbern; eben so, wie sie da `reingeschmissen worden waren. Die Kreuze suggerierten aber, es gäbe einen tatsächlichen Friedhof. Und weil niemand die tatsächlichen Namen der Toten kannte, wurde auf die Kreuze einfach „Russe“ geschrieben.

F. M.: Das war eine Potemkin'sche Inszenierung.

F. A. Heinen: Das kann man so sagen. Dennoch war den Oberen bereits bei der Besichtigung klar, dass das nicht so bleiben konnte und dass die Gemeinden nach wie vor alle vernünftigen Vorschläge abblockten. Tja, und dann hat man einen zentralen „Russenfriedhof“ in Hollerath geschaffen. Dabei wurde dann nicht einmal zwischen denjenigen toten Russen unterschieden, die freiwillig auf Seiten der Wehrmacht gekämpft hatten, und denjenigen, die in Folge der Zwangsarbeit umgekommen waren. Diese zentrale Grabstätte wurde 1950 nach den Vorstellungen des Innenministers hergerichtet. Zwei Jahre später fiel dann einer Delegation der Bezirksregierung auf, dass alles wieder zugewachsen war, dass die Grabkreuze weggefault waren und dass es überhaupt keinen Zugang zu dem Friedhof gab. Er war vollkommen hermetisch eingezäunt.

Na ja, und irgendwann hat man sich dann dafür entschieden einen neuen zentralen Begräbnisort für den Grenzbezirk zu schaffen, bei Rurberg-Kesternich im Kreis Monschau. Zehn Jahre nach der ersten Umbettung erfolgte die nächste Umbettung. Damit waren dann auch alle Spuren dieser „Russens“ aus dem Kreis Schleiden entfernt, abgesehen von einem Memorial, das auf dem Hollerather Friedhof verblieben war.

F. M.: Existiert das noch?

F. A. Heinen: Nein. Der Amtsdirektor in Hellenthal, damals Blumenthal, hat stante pede veranlasst, dass das Memorial geschreddert wird. Und damit waren „die Russens“ aus dem öffentlichen Raum und später auch aus dem Bewusstsein endgültig getilgt. Geändert hat sich das dann erst ab den 1990er-Jahren durch vereinzelte Privatinitiativen.

F. M.: Nun waren Ihre Bücher bislang ja nie nur wissenschaftliche Studien, sondern immer Teil einer, wenn man so will, Aufklärungspolitik, mit denen Sie bestimmte Projekte verfolgt haben. Was wollen Sie mit Ihrem neuen Buch erreichen.

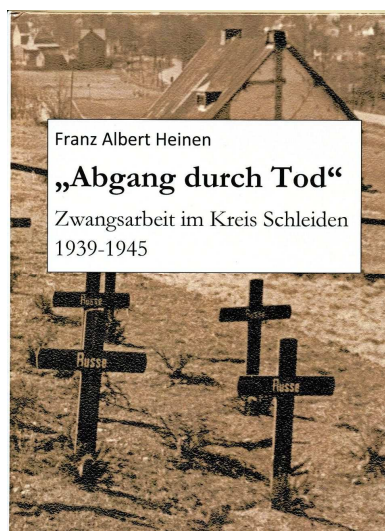
F. A. Heinen: Ganz klar – mir geht es darum, ein Gedenken an diese vergessenen, geschundenen und getöteten Menschen anzustoßen. Das ist ein erinnerungspolitisches Projekt. Mein Vorschlag ist, dass sich Kreistag und Kreisverwaltung der Angelegenheit annehmen. Der Kreis Euskirchen war ja bereits in Sachen Vogelsang erfolgreich aktiv; da muss es ja möglich sein, ein solches, sehr viel kleineres Projekt zu realisieren. Es geht darum, an irgendeiner zentralen Stelle im Bereich des Kreises an die Vorgänge zu erinnern. In jedem

Fall sollte das an einer frequentierten öffentlichen Stelle innerhalb einer Ortschaft sein. Auf keinen Fall irgendwo in Vogelsang, wie mir schon ernsthaft ein Bürgermeister nahegelegt hat.

F. M.: Da meint man offensichtlich, alle Themen abkippen zu können, die NS-kontaminiert sind. Der ehemalige Landesbauminister Michael Vesper wollte dort die Wehrmachtausstellung des Reemtsma-Instituts unterbringen, der Landschaftsverband Rheinland hat mal darüber sinniert dort noch ein „Westwall“-Museum anzudocken ...

F. A. Heinen: Ja, ja, aber Spaß beiseite. Die Region muss sich endlich zu diesem Thema bekennen. Es darf nicht weiter weggeschaut werden. Und als Ausdruck dieses Bekennens zur eigenen Geschichte gehört ein Erinnerungsobjekt an einen zentralen öffentlichen Ort und nicht etwa irgendwo im Wald.

Und natürlich darf das nicht alles sein. Das Thema gehört auch in den Schulunterricht, gerade hier bei uns. Und außerdem wäre natürlich denkbar, eine Wanderausstellung zu schaffen, die dann über die Dörfer tingelt. Ich hoffe, dass das Buch einen kräftigen Anstoß dazu liefern kann.



Franz Albert Heinen, „Abgang durch Tod“. Zwangsarbeit im Kreis Schleiden 1939-1945, Schleiden 2018, hrsg. v. Geschichtsforum Schleiden e. V., 476 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 14,80 €

Das Buch ist seit März 2018 regional im Buchhandel oder online beim Geschichtsforum Schleiden gegen Vorkasse erhältlich.